

## Lützelers Philosophie des Kölner Humors

Rezension von Jürgen H. Franz (Mai 2015)

Der erste Eindruck des Buches *Philosophie des Kölner Humors* von Heinrich Lützeler - insbesondere das popartige, bunte Buchcover, das nach einer alten in Köln aufgefundenen römischen Tonmaske gestaltet wurde (S. 4) und einer Karnevalsmaske sehr ähnlich ist - neigt zum Vorurteil, dass hier wieder einmal der ehrenvolle Begriff der Philosophie missbraucht wird. Doch dies ist nicht der Fall. Denn bereits der Titel des ersten Kapitels *Die philosophische Aufgabe*, das darin verwendete Vokabular und die darin zitierten Quellen zeigen, dass der Anspruch auf ein philosophisches - vielleicht sogar fachphilosophisches - Werk erhoben wird. So finden wir bereits im ersten Kapitel philosophische Begriffe wie Wesen und Wesensgrund, Naturgrund und Geistgrund, Sein und Dasein, Sorge, Tod, Existenz und andere mehr. Und wir finden als Quellen u.a. Aristoteles, Hegel, Heidegger, Jung, Gehlen und Plessner.

Heinrich Lützeler wurde 1902 in Bonn geboren und starb 1988 in Bonn. Er war Philosoph, Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker. Er promovierte über Formen und Kunsterkenntnis im Fach Philosophie, habilitierte über Grundstile der Kunst und wurde 1930 Privatdozent für Philosophie an der Universität Bonn. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde ihm zunächst ein Lehrverbot erteilt - nicht zuletzt wegen seiner Schrift *Vom Beruf des Hochschullehrers* - später dann noch ein Schreib- und Sprechverbot im gesamtdeutschen Reich. Nach dem Krieg wirkte er am Wiederaufbau der Bonner Universität mit, wurde ordentlicher Professor für Kunstgeschichte, Leiter des kunsthistorischen Instituts und Dekan der philosophischen Fakultät.<sup>1</sup>

Ausgangspunkt des Buches waren Rundfunkbeiträge zur Philosophie des Kölner Humors, die später auf Schallplatte vertont - heute als CD erhältlich - und schließlich im erweiterten Umfang als Buch publiziert wurden. Ausgeweitet wurde vor allem die philosophische Seite des Werks. Das Buch erschien 1954 und wurde danach immer wieder neu aufgelegt. Einige Jahre erschien es unter dem neuen Titel *Rheinischer Humor* in neuer Auflagenzählung; später dann wieder unter seinem ursprünglichen Titel. Seine Gesamtauflage, die wohl in der Größenordnung von Hunderttausend liegt, ist dadurch nicht direkt festzustellen. Die jüngste Auflage erschien 2006. Die vorliegende Rezension und die darin enthaltenen Seitenangaben beziehen sich auf die 1971 erschienene 16. Auflage und somit auf die Auflagen von 74 Tausend bis 83 Tausend.

Lützeler erhebt in seinem Werk den Anspruch, erstmalig eine Philosophie des Kölner Humors zu entwerfen (S. 7). Er beginnt diese anspruchsvolle Aufgabe mit einer sorgfältigen Analyse der beiden Begriffe *Witz* und *Humor*, die beide, so Lützeler, nicht dasselbe (S. 7) und daher scharf zu trennen sind. Der »Witz kann ohne Humor, und der Humor ohne Witz sein. Beide sind anthropologisch grundlegend verschieden.« (S. 7) Entscheidend für den Kölner ist, dass er zwar Humor hat, nicht aber Witz (S. 9). Eine Verwechslung kann es immer dann geben, so Lützeler philosophisch völlig korrekt, wenn »eine bestimmte Sache nicht aus ihrem eigenen Wesensgrunde begriffen, sondern mit einem sachfremden Maßstabe gemessen wird.« (S. 8). Lützeler fordert somit auf, dem Wesen einer Sache auf den Grund zu gehen. Damit zeigt er gleich zu Beginn seines Buches, dass er den ernsthaften Versuch zu unternehmen beansprucht, eine philosophisch-ontologische Frage zu beantworten: Was *ist* das Wesen von Humor? Für Lützeler besteht kein Zweifel: »Der Humor ist in seiner Fülle und Tiefe nur aus dem Sein des Menschen zu verstehen« (S. 9). Der

---

<sup>1</sup> Zur Biographie siehe u.a.: Frank-Lothar Kroll: Heinrich Lützeler: Ein volksnaher Gelehrter ohne Hochmut und Dünkel. Stadtmuseum Bonn. Portraits und Kurzbiographien bekannter Persönlichkeiten mit Beziehungen zu Bonn. In: [http://www.bonn.de/tourismus\\_kultur\\_sport\\_freizeit/bonn\\_ist\\_kultur/stadtmuseum/museum/bonner\\_koepfe/14226/index.html?lang=de](http://www.bonn.de/tourismus_kultur_sport_freizeit/bonn_ist_kultur/stadtmuseum/museum/bonner_koepfe/14226/index.html?lang=de) (Stand: März 2015).

Mensch ist Naturgrund *und* Geistgrund (S. 10). Blickt man einseitig auf seinen Geistgrund, so findet man seinen Witz, blickt man auf seinen Naturgrund, so findet man seinen Humor. Die Differenz von Witz und Humor gründet folglich in der Differenz von Naturgrund und Geistgrund des Menschen. Die folgenden Zitate aus dem ersten und sicherlich philosophisch gehaltvollsten Kapitel zeigen, wo die beiden Wurzeln der Argumentation Lützelers liegen, nämlich in der Tiefenpsychologie und der Daseinsphilosophie.

»Im Unbewußten wesen die „Archetypen“ deren Wirksamkeit die Tiefenpsychologie erschlossen hat: urtümliche vital=seelische Strömungen und Symbole, die, seltsam unabhängig von den Wandlungen der Geschichte, konstant bleiben und für unsere Entscheidungen oft viel ausschlaggebender sind als unsere „vernünftigen“ Überlegungen, Prinzipien, Beschlüsse. In der irrationalen, alogischen Tiefe des Menschen wurzelt der Humor« (S. 10).

Unverkennbar ist hier die Nähe zur Psychologie des Carl Gustav Jung, auf den am Ende des vorletzten Satzes auch verwiesen wird.<sup>2</sup> Auf der gleichen Seite steht auch das folgende Zitat:

»Man kann sich den Unterschied von „Natur=" und „Geistgrund" im Blick auf die Geschichtlichkeit des Menschen verdeutlichen. [...] Die Geschichte versetzt uns in den Zustand der Sorge; denn immer wieder sehen wir uns aus der Sicherheit hinausgeworfen und einem unbestimmten Ziele entgegengedrängt. Das gewisseste Ziel von größter Unbestimmtheit ist der Tod [...]. Wir alle sind todwärts geworfen und versuchen unser eigentliches, unser persönliches Sein vor der Unerbittlichkeit dieses Endes zu retten, zu gewinnen, zu erfüllen. Aus diesem Grunde hat das Dasein im allgemeinen Lastcharakter.« (S. 10).

Das hier verwendete Vokabular verweist zweifelsfrei auf Martin Heidegger, dessen Hauptwerk *Sein und Zeit* hier als Quelle angegeben ist.<sup>3</sup> Wenige Zeilen weiter wendet sich Lützeler wieder dem Humor zu und behauptet, bezugnehmend auf den Lastcharakter des menschlichen Daseins:

»Von solchem Druck befreit, wenn auch nur für Augenblicke, [...] der Humor. Im Humor empfindet der Mensch eine Entlastung des Daseins. Dem Erlebnis der Geworfenheit tritt das Erlebnis der Getragenheit gegenüber. [...] Im Humor ist der Mensch vom „Naturgrund" getragen. Ihn umschließt eine Atmosphäre [...] der vertrauten Menschen, der heimatlichen Stadt, des gelassenen Lebens.« (S. 11).

Die Nähe zu Heidegger ist auch hier unverkennbar, obgleich er hier nicht erneut genannt wird. Noch deutlicher wird diese Nähe in den folgenden Sätzen, die geradezu erfüllt sind von Heideggerischen Begriffen, wiederum ohne auf ihn Bezug zu nehmen:

»Diese Atmosphäre „west" um ihn, und er „west in diesem Wesenden. [...] Indem er nicht „existiert", sondern „west" läßt er sich gehen, und darf sich gehen lassen, weil er sich getragen weiß. Im Humor wird die Para=Existenz des Menschen erfahren.« (S. 11).

Es ist ein Ziel von Lützeler, diese Para- oder Nebenexistenz zu erhellen. Er möchte »Klarheit darüber gewinnen, was der Humor für das Verständnis des Menschen leistet« (S. 12) und damit »unser Wissen um uns selbst vertiefen: durch die Erschließung des Humors.« (S. 12). Lützeler versucht also nicht nur die ontologische Frage nach dem Wesen des Humors zu ergründen, sondern

---

<sup>2</sup> Als Quelle wird auf S. 108 angegeben: »C. G. Jung: Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten. In: Eranos-Jahrbuch 1934, S. 178-229.«

<sup>3</sup> Als Quelle wird auf S. 108 angegeben: »Martin Heidegger: Sein und Zeit. Halle a. S. 1927.«

darauf aufbauend noch die anspruchsvolle anthropologische Frage nach dem Wesen des Menschen. In concreto geht es ihm um die Frage, ob das Lachen und damit der Humor zum Wesen des Menschen gehören. Ist der Humor essentiell oder bloß akzidentiell? In Übereinstimmung mit Plessner stellt er fest, dass ein Wesen ohne die Möglichkeit des Lachens und des Weinens, kein Mensch ist. (S. 13). Es geht ihm folglich im Weiteren um die Verteidigung der

»These, daß der Humor dem Menschen nicht nur beiläufig, sondern entscheidend zueigen ist.« (S. 13)

Der Anspruch des Werkes ist damit gesetzt und er ist hoch: Es geht erstens um die ontologische Frage nach Wesen des Humors, zweitens um die anthropologische Frage nach dem Wesen des Menschen und drittens um den Nachweis, dass der Humor substanziell und nicht nur akzidentiell zum Wesen des Menschen gehört. Der Kölner Humor ist ihm dafür nur Mittel zum Zweck. Ob das Buch diesem hohen Anspruch gerecht wird, wird nun zu prüfen sein.

Das zweite Kapitel mit dem Titel *Witz und Humor* vertieft die bereits im ersten Kapitel begonnene Differenzierung dieser beiden Begriffe. Modern gesprochen, vollzieht Lützeler in diesem Kapitel eine Art sprachphilosophische Begriffs- oder Bedeutungsanalyse. Oder weniger modern gesprochen: Lützeler unternimmt hier den Versuch, diese beiden Begriffe zu entfalten, um zu ihrem Wesenskern vorzustoßen. Und dies gelingt ihm ausgesprochen gut.

Der Witz entspringt dem Geistgrund des Menschen. Sein besonderes Merkmal ist die Pointe, in welcher der Sinn des Witzes aufleuchtet. Von Form und Inhalt her zeigt der Witz »die Freude des Menschen am *Spiel des Geistes*« (S. 15f). Er gehorcht folglich den Gesetzen der Logik und hat damit etwas Mathematisches. Weil die Logik aber allgemein ist, ist der Witz unabhängig von besonderer Landschaft, Stadt oder Situation. »Wegen dieser Unpersönlichkeit langweilt eine Kette von Witzen. Sie beschäftigen zwar unseren Geist, berühren uns aber nicht in tieferen Schichten.« (S. 16) Daher kann man über Witze auch nicht mehr lachen, die man bereits kennt. Ihre Pointe oder Zuspitzung wird mit zunehmender Wiederholung stumpfer. Daher werden Witze häufig mit der Frage eingeleitet: „Kennen sie *den* schon?“ Lautet die Antwort ja, dann wird der Witz nicht erzählt.

Der Humor entspringt dem Naturgrund des Menschen. Er ist an eine konkrete Situation, an ein konkretes Milieu gebunden. Er ist damit nicht allgemeinverbindlich. Auch seine Sprache ist milieugebunden; »der Witz kommt mit der Hochsprache aus, der Humor nicht.« (S. 19) Es sind folglich die Sprache des Humors *und* sein Ursprung im Naturgrund des Menschen, die den Humor wesentlich vom Witz trennen und eine Reihe weiterer Unterschiede bedingen. Erstens: »Das Anhören eines Witzes ist relativ passiv, das einer humorvollen Geschichte ungemein aktiv. Das Anhören eines Witzes ist ein Akt des Geistes, das einer humorvollen Geschichte ein Stück Leben.« (S. 20). Der Kölner nennt eine solche humorvolle Kurzgeschichte ein *Krätzche* (Spaß) oder, sofern sie etwas ausführlicher ist, ein *Verzählche* (S. 21). Zweitens: »Der Witz geht im Wort auf; der Humor geht vom Wort aus. Der Witz ist sprachlich abgerundet; der Humor sprachlich offen, weil gerade gewisse nichterzählte Elemente für ihn entscheidend sind.« (S. 20). Drittens: »Der Witz mit seiner Pointe spannt; der Humor entspannt.« (S. 21) Denn im Humor wird die Umwelt und alles Menschliche gütig bejaht, wie immer sie auch seien (S. 24). Damit hat in der Ordnung der Welt, auch noch die Unordnung ihren Ort (S. 42). Dies gilt im besonderen Maße für den Kölner: Denn es gehört, so Lützeler, zu seiner Lebensweisheit, »dass er die Ruhe behält, selbst wenn es in der Welt orkanhaft zugeht.« (S. 43) Viertens: Im Humor spielt das *Wir* eine wichtige Rolle, vor allem im Kölner Humor (S. 22). So ist der humorvolle Erzähler stets Teil seiner Geschichte, während sich der Erzähler eines Witzes, »im spöttischen Belächeln der Fehler anderer, sich selber« ausnimmt.

Humor ist damit eine Weise »menschlichen Verstehens« (S. 23) und setzt »*solidarisches Mitgefühl* voraus« (S. 23). Fünftens: »Der Witz fordert Bewunderung; der Humor wärmt [...]. Er bestätigt uns in unserer „Natur“« (S. 23). Und daher mögen wir es, dass humorvolle Geschichten, im Gegensatz zum Witz, immer wieder erzählt werden (vgl. S. 23).

Das dritte Kapitel beleuchtet die Kölner Mundart. Es vertieft damit exemplarisch, was im vorigen Kapitel allgemein begründet wurde, nämlich die Milieu- und Sprachabhängigkeit des Humors. Während also das vorige Kapitel auf die »philosophischen Grundsätze für die Beurteilung des Humors als solchen« (S. 27) zielte, steht nun der Kölner Humor im Besonderen zur Diskussion. Philosophisch ist dieses Kapitel, im Vergleich zu den beiden ersten, wenig ergiebig. Aus der besonderen Sicht einer Philosophie der Sprache<sup>4</sup> vermittelt es die eine oder andere Erkenntnis von der Differenz von Hochsprache und Dialekt. So verfügt beispielsweise die Mundart über Worte, die an der Grenze des Anstandes liegen, und über Charakterwörter, die den Tiefen der seelischen Natur entspringen, die der Hochsprache fremd sind. (S. 38). Die Mundart ist damit »kräftiger, deftiger, manchmal von schockierender Natürlichkeit.« (S. 42).

Das vierte Kapitel mit dem Titel *Humor auf der Straße* knüpft inhaltlich an das dritte an. Lützeler will den Kölner »an der Quelle selber belauschen« (S. 44): bei der Arbeit, im Großstadtverkehr und bei festlichen Gelegenheiten. Mit diesen empirischen Fallstudien gelingt es ihm, die Vorzüge einer humoristischen Lebensweise freizulegen: Diese wirkt der Verödung des Daseins entgegen und setzt auch die langweiligste Arbeit auf eine kleine frohe Woge, die ihrem Ziel lustig entgegenschaukelt (S. 45). Der »Humor verändert die Arbeitsauffassung; er vermenschlicht sie.« (S. 45). Der Humor wirkt damit dem fortschreitenden Prozess der Versachlichung durch einen unablässigen Prozess der Vermenschlichung entgegen. (S. 58). Und genau dies ist das Besondere des Kölner Humors, wie Lützeler anhand eines kurzen Vergleichs mit anderen Städten zeigt.

Nach zwei philosophisch weniger ergiebigen Kapiteln, geht es im fünften Kapitel wieder philosophisch zur Sache, auch wenn die philosophische Stringenz der beiden ersten Kapitel nicht mehr erreicht wird. Es trägt den Titel *Philosophische Probleme in Kölnischer Sicht* und widmet sich philosophischen Fragen folgender Art: »Was ist Geschichte? [...] Wie sind Gut oder Böse, Wohl oder Übel zu fassen? Wer ist Gott?« (S. 59). Da der Humor dem Naturgrund und nicht dem Geistgrund des Menschen entspringt, werden die Antworten auf diese Fragen nicht auf dem Wege geistreicher oder tiefgründiger Entwürfe gesucht. (S. 60).

Die ontologische Frage „Was ist Geschichte?“ ist in diesem Kapitel verwirrend, da nicht sie, sondern die nach dem Wesen des Menschen erörtert wird. Die Verwirrung rührt daher, dass Lützeler unter dem Begriff der Geschichte, nicht die Geschichte also solche versteht, sondern die des menschlichen Daseins, welche den Menschen in den Zustand der Sorge versetzt (vgl. S.10). Unter der Zwischenüberschrift *Geschichte* erforscht Lützeler daher auch nicht das Wesen der Geschichte, sondern allein das des menschlichen Daseins - und dies aus Kölner Sicht. Das daraus resultierende zentrale Ergebnis lautet: Der Kölner vermag das Allgemeine vom Besonderen zu trennen und damit den Mensch als solchen vom Mensch als Individuum - also eine durchaus philosophische Leistung. Der Mensch als solches ist in seinem Wesen *immer* auch ein Narr oder Jeck. *Alle* Menschen sind Narren. Dies ist das Allgemeine. Dennoch ist jeder Narr anders. Dies ist das Besondere. Daher vermag der Kölner auch korrekt zu behaupten: »Jet jeck sin mer all; ävver

---

<sup>4</sup> Der Begriff der Philosophie der Sprache wird hier vom Rezensenten vom Begriff der Sprachphilosophie geschieden. Ersterer zielt auf diejenige Disziplin der Philosophie, welche die Sprache und somit die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung von Sprache zum Untersuchungsgegenstand hat. Letzterer zielt auf Methode der analytischen Philosophie zur Rückführung philosophischer Probleme auf Sprachprobleme.

jede Jeck eß anders.«(S. 61) Das Narrsein gehört folglich essentiell zum Menschsein; das Anderssein akzidentiell zum Individuumsein. Diese Ansicht wird nach Lützelers durch Hegel gestützt, der sagt: »Das Individuum ist ein solches, das da ist, nicht der Mensch überhaupt, denn der existiert nicht, sondern ein bestimmter.« (S. 61).

In der Frage nach Gott und seiner Rechtfertigung im Angesicht der Übel in der Welt findet, so Lützeler, der fragwürdige Ernst der Theodizee, durch den Unernst des Humors eine ernsthafte Kritik. Denn schon »der Frageansatz der Theodizee bedingt eine Vermenschlichung, eine Anthropomorphisierung Gottes.« (S. 65). Denn der »Mensch geht von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß sich seine Anschauungen von Gut und Böse, Wohl und Übel mit denen Gottes decken. [...] In Wahrheit überblickt er vom Weltganzen weniger als eine Fliege von einer Stube. Aber in der Theodizee urteilt die Fliege über das All.« (S. 65).

Die Auseinandersetzung mit diesen wenigen ausgewählten philosophischen Problemen führt Lützeler zu folgendem Resultat: »Philosophische Probleme kommen aus dem Geistgrunde des Menschen, der sich erst beim Erwachsenen voll und stark entfalten kann. Ihre humorvolle Auflösung kommt aus dem Naturgrunde des Menschen, in welchem das Kind noch ganz steckt.« (S. 67). Im Humor nimmt der Mensch das Unvernünftige einfach hin (S. 67). Hätte Lützeler hier ein wenig weiter gedacht, so wäre ihm vielleicht Camus' Sisyphos eingefallen, der keinen Sinn erkennt, deswegen der Vernunft trotzt und gerade dadurch wohl als der glücklichste Mensch zu gelten hat. Lützeler dringt dagegen tiefer in die Frage nach dem Wesen des Menschen ein und kommt zu folgendem Schluss: »Das Wesen „Mensch“ erfüllt sich erst im Anstieg zu den letzten Gipfeln des Geistes *und* durch die Einwurzelung in die Tiefen seiner vorgeistigen, unterbewußten Natur. Der erste Aspekt beschäftigt die Philosophie, der zweite den Humor. Beide Verhaltensweisen bewirken das eigentlich Menschliche; daher verstehen sich Philosophie und Humor so gut.« (S. 67).

Im umfangreichen sechsten Kapitel *Die Welt des Kölner Humors* verlässt Lützeler erneut das philosophisch Allgemeine und kehrt zum Besonderen des Kölners zurück. Der Kölner »ist immer für Feste, ob es nun Fronleichnam oder Karneval ist. Kirche und Humor sind in Köln sehr nahe. Er ist daher auch humorvoll genug, das Erhabene ein wenig dem Erheiternden anzunähern.« (S. 73). Für den Kölner sind alle gleich, »zwischen Arm und Reich, zwischen Akademikern und Nichtakademikern bestehen in Köln keine Schranken« (S. 83) und daher spricht er seine Mitmenschen, ob bekannt oder unbekannt gerne mit *Jung* an. Ein kleine Geschichte, die diese menschliche Gleichheit wiedergibt, lautet: Ein schwäbischer Professor liegt in einem Kölner Krankenhaus. Nach dem Aufstehen wäscht er sich und reinigt anschließend das Waschbecken. Eine Kölner Zimmerfrau, die etwas später das Zimmer betritt, betrachtet das Waschbecken und meint: „Na, wasche mer uns heute nich?“ (Man beachte, so Lützeler, das menschliche, höfliche *wir*). Der Professor antwortet, dass er sich bereits gewaschen und das Waschbecken gereinigt habe. Daraufhin entgegnet die Zimmerfrau: „Jung, do hätt ävver Ehr Frau ´ne Schnapp an Üch jemaht!“ (S. 86f). Lützeler deutet diesen letzten Satz wie folgt: »Man kann die Ehe unter vielen Aspekten sehen; einige deuten sie von ihrer sakramentalen Würde, andere von der juristischen Gleichberechtigung her. Der Kölner erfaßt sie im Zeichen des Schlußverkaufs « (S. 87), wo man eben hin und wieder ein Schnäppchen macht. Die Geschichte spiegelt drei Aspekte wieder: die Kreatürlichkeit, dass man sich eben hin und wieder nicht waschen mag, die Humanität, dass man sich deshalb nicht aufregt, und die Gleichheit: der Professor ist ein *Jung* wie jeder andere (S. 87). Wiederum verwirrend verwendet Lützeler hier anstatt des Begriffs der Gleichheit, den der Demokratie. Alle drei Aspekte gehen im Hochdeutsch verloren, wie Lützeler demonstriert: Die Zimmerfrau sieht das saubere Waschbecken und fragt: „Guten Morgen, Herr Professor, haben Sie sich noch nicht gewaschen?“ „Doch, aber ich habe das Becken schon gereinigt.“ „Oh, das ist aber nett von Ihnen, danke schön!“ (vgl. S. 87).

Eine ähnliche Geschichte fand sich vor Kurzem unter der Rubrik *Was mein Leben reicher macht* in der Wochenzeitung *Die Zeit*: »Morgens im IC-Köln-Leipzig. Ich döse vor mich hin. >Zugestiegene?“<, fragt die Kontrolleurin. Ich reiche ihr, etwas unwillig ob der Störung, meinen Fahrausweis. Da erklingt im schönsten singenden Kölner Dialekt: >Hamma onnoch a lecker Bahnkärtche?< Lächelnde Gesichter im Abteil - beschwingt setze ich die Reise fort.«

Das letzte Kapitel *Der Humor und die menschliche Freiheit* widmet sich wieder einem durchaus philosophischen Thema, das aber nur mäßig philosophisch durchdrungen wird. Der Humor reagiert, so Lützelers, den Ärger und die Widrigkeiten des Alltags ab. Der Mensch gewinnt dadurch Abstand und wird innerlich frei (S. 88). In dieser Freiheit erkennt Lützelers »die höchste Leistung des Humors« (S. 88). Es ist eine *Freiheit von etwas*. Der Humor befreit *von* Leidenschaften und Ärgernissen und gibt damit den Kölnern das Vermögen, sich nicht unnötig aufzuregen und stoische Gleichmut zu bewahren (S. 89). Ob der Humor auch einen Beitrag zur *Freiheit für etwas* zu leisten vermag, beantwortet Lützelers nicht. Dabei ist gerade diese Freiheit für das soziale und moralische Leben von besonderer Bedeutung. Der Mensch ist frei *für* ehrenamtliche, soziale Tätigkeiten, frei *für* uneigennütziges Hilfen, frei *für* ein Engagement in einem Verein oder Gemeinderat und frei *für* selbstaufgelegte moralische Regeln.

Anstatt jedoch das Verhältnis von Freiheit und Humor tiefer zu erforschen, wendet sich Lützelers unvermittelt einem anderen Thema zu: dem Vermögen des Kölners, den bloß relativen Wert aller Dinge in Anbetracht des Absoluten zu erkennen. Lützelers behauptet, dass dieses Vermögen einem metaphysischen Grund des Kölner Humors entspringt bzw. dass dieser Humor selbst bereits einen metaphysischen Grund voraussetzt (S. 90). Seine metaphysische Begründung steht allerdings auf wackligem Boden. Sie lautet: »Der Mensch, der das Absolute kennt, kennt auch den relativen Wert aller Dinge« (S. 90). Wenn diese *allgemeine* Aussage richtig ist, dann gilt sie für den Kölner ebenso wie für jeden anderen. Sie begründet folglich keine Besonderheit des Kölners und seines Humors. Diese Besonderheit wird erst dann ersichtlich, wenn man diesen allgemeinen metaphysischen Grund mit einem besonderen praktischen Grund verknüpft, den Lützelers gleichfalls aufführt, nämlich die Nähe des Kölners zu seinem Dom. Wegen dieser Nähe steht dem Kölner das Absolute deutlicher vor Augen als anderen. Und daher vermag er den relativen Wert aller Dinge in Anbetracht des Absoluten klarer und deutlicher zu erkennen und zugleich die alltäglichen, vergänglichen Dinge zu relativieren. Und dies auch in Kriegszeiten, wie Lützelers an einem Beispiel von Tünnes und Schäl demonstriert (S. 96): Kurz vor Kriegsende steht Tünnes auf der Deutzer Brücke, gemütlich angelehnt an das Brückengeländer. Er sieht wie Schäl hastig daherkommt. „Schäl, warum läufst du denn so?“, fragt Tünnes. „Ich eile an die Front“, antwortet Schäl. „Da brauchst du doch nicht so zu laufen“, entgegnet Tünnes, „die Front kommt doch hier vorbei.“ Er hatte recht, wenige Tage später war die Front in Köln. Die Front kam - relativierend - 1945 ebenso vorbei, wie am Rosenmontag der Rosenmontagszug vorbei kommt.

Das Buch von Lützelers über die Philosophie des Kölner Humors ist ein uneingeschränkt lesenswertes Buch - auch für Nicht-Kölner, obgleich die vielen nicht übersetzten Dialektbeispiele Mühe bereiten. Aus philosophischer Sicht ist das Buch gleichfalls lesenswert. Es ist gewiss kein fachphilosophisches Werk und soll es auch nicht sein. Es setzt zwar im ersten Kapitel hohe philosophische Ansprüche, wird diesen aber nur bedingt gerecht. Dafür sind die Ansprüche zu hoch. Zudem verwässert die philosophische Stringenz und Tiefe im Laufe der Kapitel. Der Begriff der Philosophie wird dennoch nicht missbraucht. Im Gegenteil: Das Buch ist - im Gegensatz zur vorgängigen Tonaufnahme - eine echte philosophische Auseinandersetzung und zwar mit dem Begriff des Humors. Das Buch zielt auf einen breiten Leserkreis, das geneigt Anspruchsvolles über den Begriff des Humors im Allgemeinen und des Kölner Humors im Besonderen zu erfahren.